

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Die Hochwart. Mitteilungen der Hochwart. 1903-1904
1903-1904**

1.8.1903

Hochwart.

Mitteilungen der Hochwart. Vereinsorgan des Huterischen Bundes.

Unterhaltungsblatt für Freunde der von Carl Huter begründeten Psycho-Physiognomik und Kalligraphie und die sich daraus ergebende harmonische Weltanschauung und Sittenlehre, Kunst-, Erziehungs- u. Heilreform.

Für die Schriftleitung: Bethmann-Alsleben.

Inhaltsverzeichnis: 1. Zum diesjährigen Kongreß des Huterischen Bundes. 2. Von der politischen Schaubühne. 3. Religiöse Gährungen in und außerhalb der Kirchen. 4. Über das Wesen des weiblichen Gemütes. 5. Der habituelle Schwachsinn des Mannes. 6. Krankheit und ihre physiologische Behandlung. 7. Gesundheitsbeten der Armee. 8. Bücherchau.

Zum diesjährigen Kongreß des Huterischen Bundes.

Nach den allgemeinen Wünschen vieler Mitglieder wird statt dem in Aussicht genommenen Kongreß in diesem Jahre eine Versammlung von Vertrauenspersonen am 1. Sonntag im August in Detmold stattfinden. Hier sollen der Organisationsplan für das Jahr 1903 und 1904, sowie die Agitationsunternehmungen für den Bund beraten werden.

Der Bund soll erst noch mehr an innerer Kraft und äußerer Ausdehnung erstarren, bevor der dritte Kongreß ins Leben gerufen wird.

Wahrscheinlich findet dieser dritte Kongreß in den Pfingsttagen 1904 in Frankfurt a. M. statt und wird besonders Süddeutschland stark daran beteiligt sein. Die Bahnverbindungen nach dieser alten Reichsstadt sind die denkbar günstigsten. Ob dieser Kongreß schon den großen offiziellen Anstrich bekommen wird, der in Aussicht genommen ist, oder ob er sich auf wenige Tage Aussprache und belehrende Vorträge beschränken wird, hängt von dem Entgegenkommen unserer Frankfurter Mitglieder und von der Beteiligung möglichst vieler Bundesglieder aus dem ganzen Reiche und dem Auslande ab.

Die Beteiligung müßte mindestens 200 Personen umfassen. Sollte unser Bund im Laufe des nächsten Winterhalbjahres auf eintausend Personen anwachsen, so ist Aussicht vorhanden, daß 20% der Mitglieder sich an dem Frankfurter Kongreß bestimmen beteiligen.

Dieser Kongreß kann aber erst diese Möglichkeit gewähren, wenn unsere Vertrauensmänner-Versammlung Anfang August d. J. in Detmold gut besucht wird. Es werden also alle die, welche sich berufen fühlen, mit besonderem Eifer für unsern Bund zu wirken, hierzu herzlich eingeladen, alle die Mitglieder, die ich in Detmold begrüßen kann, sollen zu Vertrauenspersonen ernannt werden. Ein bestimmtes Programm ist nicht aufgestellt, doch ist anzunehmen, daß die Mehrzahl dieser Besucher 2 bis 3 Tage in Detmold verweilt, damit recht viel besprochen und beraten werden kann. Ein jeder kann Anträge stellen und Vorschläge machen. Besonders wird außer den Bundesangelegenheiten über die Kalligraphische Gemeinschaft und ihre baldige statutenmäßige Begründung beraten werden.

Es wird herzlichst gebeten, daß die Damen, welche Mitglieder sind, sich an dieser Versammlung der Vertrauenspersonen, am 2. August d. J. in Detmold,

stark beteiligen und daß die Herren ihre Damen, welche unserer Sache sympathisch gegenüberstehen, mitbringen, da außer den wissenschaftlichen und geschäftlichen Erörterungen, Festessen, Tanz und Ausflüge vorgesehen sind.

Das Präsidium des Huterischen Bundes.
Detmold, den 1. Juli 1903.

Von der politischen Schaubühne.

Die letzten Monate haben wieder einmal ein welterschütterndes Ereignis gebracht. Die Ermordung des serbischen Königspaares. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel kam diese Nachricht für Europa; und die gekrönten Häupter haben nicht mit Unrecht einen gewaltigen Schrecken bekommen und zittern nun für ihre Sicherheit; denn zweifellos wird solch Ereignis nicht ohne nachhaltige Folgen bleiben. Die Ansichten über diesen Mord sind scheinbar geteilte, wie die letzten Zeitungen berichten. Der moralisch denkende Mensch ist jedoch empört über diese Roheit der Offiziere. Man muß zugeben, daß Alexander kein Herrschertalent besaß. Während seiner Regierungszeit hat er sich manche Fehler zu Schulden kommen lassen. Unberzeihlich war auch sein feindliches Vorgehen gegen seinen Vater. Besonders unrecht war es, daß er sein Wort brach und die Verfassung nicht einführte. Was Königin Draga anbelangt, so war sie unzweifelhaft eine äußerst interessante Persönlichkeit, da sie einen so unbegrenzten Einfluß auf ihren Gemahl ausübte. Unbedingt muß sie auch sehr schön gewesen sein; denn Alexander war im Urteil über Frauen entschieden intelligenter, als grade in seiner Regententätigkeit. Draga's Unrecht war jedoch, daß sie ihren Bruder als Thronerben ansah; dies muß vollständig verurteilt werden, und mit Recht durften die Serben darüber empört sein. Aus diesen Gründen konnten die Offiziere, auf Volksbeschluss, den König und seine Gemahlin auffordern, das Land für immer zu verlassen, um demselben einen andern Herrscher zu geben. Da sie zum Schutz die große militärische Macht auf ihrer Seite hatten, brauchten die Offiziere kaum um Leben und Sicherheit besorgt zu sein. Auf keinen Fall aber durften sie sich dieses Königsmordes schuldig machen. Es ist wider alle Moral, einen Menschen hinterrücks im Schlafe zu überfallen und zu ermorden. Ein ehrlicher offener Kampf, wenn der König sich geweigert hätte, das Land zu verlassen, wäre dann gutes Recht gewesen; nimmermehr aber solches Vorgehen von Untertanen

gegen den König, noch dazu von Offizieren! Jeder hat dies wohl mit Entsetzen gehört und strengste Bestrafung der Mörder für selbstverständlich gehalten. Kann man nicht erwarten, daß die europäischen Großmächte bei einer solchen Greuelthat sich zusammentun und strengstes Gericht an diesen Königsmördern ausüben werden? Sollte man die Nachrichten für möglich halten, das jene Menschen belohnt, mit Orden behängt, in hohe Ämter eingesetzt wurden? Müßten da nicht die Großmächte eingreifen und Vergeltung üben!? Sonst haben sie wirklich ernstlich Grund, für ihre Throne zu zittern. Denn sieht das Volk, daß solche Taten belohnt werden, so finden sich immer viele, die zu Nachahmungen geneigt sind. Sollten jene schändlichen Mörder leer ausgehen, so trifft sie doch noch einmal die Strafe. Denn gäbe es keine Vergeltung, so gäbe es keine Gerechtigkeit, und ohne Glauben an Gerechtigkeit, keine Religion. Mag das serbische Königspaar schwere Verschulden begangen haben, in die wir nicht näher Einsicht haben, so war ein solches Vorgehen, solche Strafe doch unmenschlich, barbarisch. Darum wollen wir hoffen, daß die europäischen Großmächte dafür sorgen, daß die Mörder noch hier auf Erden von der wohlverdienten Strafe ereilt werden.

Die spannende Erwartung der Resultate der Reichstagswahlen beschäftigte während des letzten Monats alle deutschen Wähler. Wie vorauszusehen, haben die Sozialdemokraten jetzt Oberwasser erhalten. Nach Herrn C. Huter's Schätzung sind es wirklich gegen über 80 sozialdemokratische Abgeordnete geworden. Viele denken dabei mit Schrecken an die Zukunft. Jedoch kann das deutsche Reich bei dieser Verteilung der Parteien unter Umständen sehr gut gedeihen. Die Sozialdemokraten werden später noch einmal ungefähr bis gegen 120 Sitze einnehmen; auf eine höhere Zahl bringen sie es voraussichtlich nicht. Wenn nur die Liberalen, Freisinnigen etc. fest zusammenhalten, und nicht, wie es jetzt der Fall war, sich so töricht beschimpfen, bekämpfen usw., dann werden die Konservativen sich mit dem Zentrum vereinigen, und so können diese drei Parteigruppen sehr segensreich für Deutschlands Weiterentwicklung werden. Also Furcht vor den Sozialdemokraten bei Seite! Sie sind dem Staate eher nützlich, weil sie die einzigen sind, welche die Schäden und Fehler offen aufdecken und aussprechen und für die Armen, Unversorgten eintreten.

Mit Bedauern hörte man kürzlich von der Verabschiedung des Prinzen von Meiningen, des Generalkommandeurs in Breslau, eines edlen, tüchtigen, sehr beliebten Militärs der deutschen Armee. Er trat gegen das Ueberhandnehmen der Soldatenmißhandlungen auf und war ferner ein offener Gegner des übermäßigen Alkoholgenußes. Doch, wie bestraft wird, soll diese Angelegenheit wieder gut ausgehen und der Prinz zum Generalfeldzeugmeister ernannt worden sein. — Die Erregung über die Ereignisse am sächsischen Hofe hat sich nun allmählich gelegt. Nur hin und wieder hört man noch von Luise von Toskana, daß es ihr und ihrem Kinde gut gehe, daß sie wohl schon bereue, daß ihr Gemahl ihr geschrieben und alle Angelegenheiten für sie aufs günstigste geregelt habe. Wohl ist solche Handlungsweise des Kronprinzen sehr anzuerkennen, nachdem ihn seine Gemahlin so hinterging, doch niemals ist daran zu denken, daß eine solche Frau Königin werden kann. Eine Königin steht im Range über

ihrem Volke, muß aber darum auch sittlich und moralisch über den andern Menschen stehen. Die Italianen müssen zu ihrem Herrscher emporsehen können. Sonst aber, sagt uns die Menschlichkeit, ist diese Frau jetzt wohl schon schwer geprüft und einsam genug, als daß man ihr nach wenigen Jahren auch ihr letztes Kind nehmen sollte. Das liegt ja aber noch weit in der Zukunft, und wird vielleicht einmal anders gefügt.

Erfreulich ist es, daß sich in Frankreich ein vernünftiges Vorwärtstreben kundgibt, wovon die Aufhebung der Klöster zeugt. Was ein Bismarck in Deutschland nicht vermochte, das bekommen die Franzosen fertig. Wir müssen zugeben, daß uns Frankreich in mancher Beziehung doch noch immer voraus ist.

Mit Freuden ist wohl überall der Aufenthalt des amerikanischen Gesandten in Kiel begrüßt worden. Daß Deutschland mit Amerika in freundschaftliche Beziehungen tritt, wird für unser Vaterland nur von großem Vorteil sein. Die Amerikaner sind immer als selten materiell veranlagt beschrien, doch gibt es kaum eine Nation, die so idealen Zielen nachstrebt. Amerika gibt immer wieder das Beispiel, daß eine Republik der Stimme des Volkes mehr Gehör schenkt, daß die Rechte des Volkes dort mehr Gerechtigkeit erfahren, als durch die oft unmoralische Diplomatie anderer Staaten. Davon zeugt, daß Amerika offen sein Mißfallen über die schreckliche Behandlung und Hinmordung der Juden in Rußland ausgedrückt hat. Die Geißelung dieser Unmenschlichkeit hat, wie vorauszusehen, zu einem Konflikt zwischen Amerika und Rußland geführt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Krieg daraus entsteht.

Sedwig R.

Religiöse Gährungen in und außerhalb der Kirchen.

Die evangelische westfälische Zeitung in Bielefeld bringt eine Erklärung in Wahrung berechtigter Interessen!

Wir verstehen und würdigen es, wenn unsere römisch-katholischen Mitbürger dem Oberhaupt ihrer Kirche an seinem Ehrentage den vollen Ausdruck ihrer dankbaren Verehrung entgegenbringen, zumal der gegenwärtige Papst, wie auch wir Evangelischen gern anerkennen, durch manche Vorzüge des Geistes und Charakters im Unterschiede von vielen seiner Vorgänger hohe Achtung verdient.

Wenn aber in der Westf. Ztg. vom 19. Februar 1903, auch im Namen der Evangelischen, der Papst Leo XIII. gepriesen wird als ein „Hort des Friedens und der Versöhnung“, so sind wir um unserer Gemeinden willen verpflichtet, dieser Fälschung historischer Wahrheit entgegenzutreten und ruhig auszusprechen, daß kein Papst seit Jahrhunderten in so rücksichtsloser Weise alles geschmäht und beschimpft hat, was uns Evangelischen hoch und heilig ist, als gerade Leo XIII. Er hat unser kirchliches Recht „lutherische Rebellion“, unseren Reformator Dr. Martin Luther einen „Erzkeker“, unseren Glauben eine „Pest“ und „vergiftete Lehren“, unsere Missionare Leute genannt, „welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis zu erweitern bestrebt sind.“ In der Canisiusencyclica vom 1. August 1897 bezeichnet dieser Papst den evangelischen Glauben, welchen zwei Drittel der Bewohner Deutschlands, darunter der Kaiser und sein Haus, bekennen, als ein „unheil-

volles Gift, das die Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt."

Die Generalsynode der preussischen Landeskirche hat bekanntlich am 24. November 1897 solche Schmähungen in ihrer Unwahrheit gebührend gekennzeichnet und zurückgewiesen.

Es ist leider eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß Leo XIII. mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, die in unserem Vaterlande nun einmal vorhandenen Konfessionen, die in Frieden miteinander leben wollen, gegen einander zu reizen und zu heizen; — mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, den konfessionellen Unterschied, der im Geiste evangelischer Duldung getragen werden muß, zu unverföhnlichem Gegensatz zu verschärfen, zum schweren Unheil unseres deutsch-nationalen Lebens und zur unheimlich drohenden Gefahr für die Zukunft unseres Deutschen Reiches.

Solchen Mann können wir Evangelischen in mancher Beziehung achten, wenn er auch unser Gegner ist, aber niemals können wir ihn feiern als einen Hort des Friedens und der Versöhnung.

Es liegt uns wahrlich durchaus fern, die Festfreude unserer römisch-katholischen Mitbürger irgendwie zu stören, um ihretwillen möchten wir viel lieber schweigen! Aber gegenüber jener Zeitungsstimme, durch welche unsere Gemeinde beunruhigt worden ist, sind wir zu dieser Erklärung verpflichtet.

Vorstehende, in den Sitzungen vom 24. bezw. 27. Februar 1903 einstimmig beschlossene Erklärung wird hierdurch im Namen und Auftrage der Presbyterien und Repräsentationen der evangelischen Kirchengemeinden zu Bielefeld: Der Altstädter-, der Neustädter, der Reformierten- und der Martini-Gemeinde veröffentlicht.

Bielefeld, den 28. Februar 1903.

Hackländer, Pfarrer, praes. presb. der evang.-luth. Gemeinde Altstadt. Kuhlo, Pfarrer praes. presb. der evang.-luth. Gemeinde Neustadt. Borster, Pfarrer, praes. presb. der reformierten Gemeinde. Ufener, Pfarrer, praes. presb. der evang. Martinigemeinde.

München, 26. März. (Privat-Telegramm.)

In der heute Abend abgehaltenen Versammlung der Münchener Protestanten zum Protest gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes sprach an Stelle des verhinderten Pastors Fikenscher aus Fürth Justizrat Kraußold-München über die Jesuitenfrage in Bayern in alter und neuerer Zeit und den religiösen Frieden. Sodann beleuchtete Professor Boethlingt Karlsruhe fesselnd die Jesuitenfrage vom kulturgeschichtlichen Standpunkt. Beide Redner fanden viel Beifall. Schließlich wurde eine umfangreiche Resolution an den Reichskanzler und das protestantische Oberkonsistorium Bayerns angenommen, worin zum Ausdruck gebracht wurde, daß der Paragraph 2 nicht aufgehoben werden möge, da die Aufhebung gleichbedeutend sein würde mit der Zulassung der Jesuiten. In der Resolution an den Reichskanzler wird zum Schluß betont, das bayerische Königshaus habe seinerzeit und bis heute die Jesuiten ferngehalten; diese rettende Friedenstat der Wittelsbacher dürfe nicht durch das Vorgehen Preußens zu Schanden gemacht werden.

Von einer Umwälzung des Religionsunterrichts in den Schulen und von einer ganz

neuen Bewertung des alten Testaments und des jüdischen Volkes als Träger des Monotheismus war nach dem Bekanntwerden des zweiten Vortrages von Professor Delitzsch gesprochen worden. Diese kühnen Schlußfolgerungen waren an diesen Vortrag indessen augenscheinlich nur geknüpft worden, weil ihm der Kaiser beigewohnt hatte, der auch den ersten vor Jahresfrist gehaltenen Vortrag des hervorragenden Assyriologen über „Babel und Bibel“ mitangehört hatte. Es ist aus diesem Anlaß an Herrn Delitzsch wie auch an dem Kaiser viel gesündigt worden; er hat im wesentlichen nur handschriftliche Belege für einige von ihm bereits erkannte Wahrheiten erbracht. Und dann hat Professor Delitzsch den Offenbarungsglauben auch gar nicht über den Haufen rennen wollen; erklärt er doch selbst, daß er seinen beiden Vorträgen noch einen dritten folgen zu lassen gedente, in dem er darzulegen wolle, daß ihm Erhaltung und Bauen weit mehr am Herzen liege als Erschüttern und Abtragen wankend gewordener Pfeiler. Und an dem Kaiser ist gesündigt worden mit der Behauptung, er bekenne sich zu der Auffassung des Professors Delitzsch, daß nach den Ergebnissen der babylonischen Ausgrabungen der Offenbarungsglaube tatsächlich erschüttert sei. Dem Kaiser konnte und ist Derartiges gar nicht in den Sinn gekommen. In einem Schreiben an das Vorstandsmitglied der deutschen Orient-Gesellschaft, Admiral Hollmann, legt denn auch der Kaiser gegen die laut gewordenen Unterstellungen Verwahrung ein und spricht sein Bekenntnis dahin aus, daß er an Einen einigen Gott glaube. Ihn zu lehren, brauche man eine Form, diese Form sei im Alten Testament erhalten. An der Form könne die Forschung mancherlei ändern, auch den Nimbus des auserwählten Volkes schmälern, das schade nichts. Kern und Inhalt bleiben immer derselbe, Gott und sein Wirken! Religion war nie ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern immer ein Ausfluß des Herzens und Sinns des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott. Der Kaiser entwickelt seine Ansicht über die Offenbarungslehre dahin, daß sich Gott historisch, fortlaufend in erleuchteten Geistern, so auch in Kaiser Wilhelm dem Großen, sowie religiös in den Propheten und in Christus, der Gott in menschlicher Gestalt sei, offenbare.

Berliner Juden als Religionsfanatiker.

Eine Protestkundgebung gegen Prof. Delitzsch' Behauptungen in seinen Vorträgen über „Babel und Bibel“ wurde in Berlin in einer Versammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens von Dr. Hirsch Hildesheimer angeregt. Prof. Delitzsch habe, so erklärte Dr. Hildesheimer, das Heiligtum der Juden, die Bibel, angegriffen; auf Grund eines einzigen verwitterten Steintäfelchens, dessen Inschrift von jedem Gelehrten bisher verschieden ausgelegt wurde, werde der jüdischen Religion das Recht bestritten, sich als Mutter des Monotheismus, des reinen Gottesbegriffes, des Sabbats, der zehn Gebote und anderer grundlegender Lehren und Institutionen anzusehen. Alles solle den Babyloniern entlehnt sein. Prof. Delitzsch habe durch seine Behauptungen das gesamte Judentum „beleidiat“. Es sei Sache des Zentralvereins, gegen diesen Angriff im Namen der deutschen Juden Verwahrung einzulegen. Der Vorstand wird zu dieser Anregung Stellung nehmen.

Elberfeld, 22. März 1903.

Hiermit teile ich meinen lieben Landsleuten mit, daß in kurzer Zeit der so oft genannte und durch sein Schicksal so viel bekannte Prediger Bernstein aus Rußland, 3. Jt. in Barmen, nach Lippe kommen und auch vielleicht in den anderen Städten Vorträge halten will. Es wäre wohl zu wünschen, daß die Vorträge gut besucht und der bedauernswerte Mann durch milde Gaben reich unterstützt würde. In den Zeitungen wird noch extra darauf aufmerksam gemacht werden, wann die Vorträge beginnen. — Der genannte Prediger Bernstein ist in Rußland als Jude geboren; schon frühe wurde er seiner ausgezeichneten Talente wegen jüdischer Rabbiner. Später trieb ihn sein Wissensdurst nach Deutschland, wo er auf blühenden Universitäten sich reiche Kenntnisse zu sammeln hoffte. Doch durch seine Pläne wurde ein dicker Strich gezogen. Von Vertretern der evangelischen Theologie wurde er unter dem Versprechen glänzender Aussichten dazu überredet, evangelischer Pastor zu werden. Der hoffnungsreiche jüdische Jüngling ließ sich überreden; er studierte von jetzt ab fleißig Theologie und wurde bald von dem bekannten Professor Christlieb getauft. Prediger Bernstein war damals der geehrte Mann; die Natur hatte ihn mit herrlichen Talenten begabt, und seinem Fleiß verdankte er ein reiches Wissen. Aber von dem Beachteten wurde bald ein Verstoßener. Als Prediger Bernstein endlich von den ihm gemachten Versprechungen Gebrauch machen und die Stelle eines Pastors annehmen wollte, verweigerte man ihm die Naturalisation, ohne welche er keine Pfarrstelle bescheiden konnte. Er hat sich dann mit großem Eifer an die höchsten kirchlichen und weltlichen Behörden gewandt, — leider aber vergebens! Seitdem irrte er nun fast 15 Jahre in der evangelischen Kirche schutz- und rechtlos umher, immer noch die leise Hoffnung im Herzen tragend, daß endlich die ihm gemachten Versprechungen erfüllt würden. Muß es nicht hart und niederdrückend für diesen Mann sein, der durch seinen Uebertritt zum Christentum seine Freunde, seine Bekannten und sein Volk sich zu Feinden gemacht hat und nun bei den Christen solcher traurige Erfahrungen machen muß? — Na, nehmt dies arme zerstoßene Rohr überall nur freundlich auf, damit der geknickte und ruinierte Prediger sieht, daß es auch noch gute Leute giebt auf der Welt. Seine Vorträge und Erzählungen werden sicher für Jedermann höchstinteressant sein.

Mit freundlichem Gruß an meine lieben Landsleute

H. F ö s t e, ein in Elberfeld arbeitender Lipper.

Das Christus-Problem.

In Hamburg und Bremen wütet ein Theologenstreit. An der Elbe berührt er, von dem alten Gegensatz zwischen Orthodoxie und Liberalismus in der Kirche ausgehend, bereits weite Kreise der Bevölkerung, an der Weser hielt er sich bis jetzt in den Bahnen einer rein wissenschaftlichen Erörterung, droht aber, allmählich über seine ursprünglichen Grenzen hinaus in die Massen zu dringen. Hier handelt es sich um das Christus-Problem, das durch eine kühne Schrift des Pastors von St. Martini in Bremen, Dr. Kalthoff, eine neue scharfsinnige Beleuchtung erfahren hat.

Kalthoff hat in seiner Studie versucht, dem Problem vom soziaologischen Standpunkt beizukommen und nachzuweisen unternommen, daß das Christentum nicht von einer Persönlichkeit, wie sie die Evangelien

schildern, gegründet oder gestiftet worden sei, sondern daß das Christentum ein Werk der geschichtlichen oder, besser gesagt, gesellschaftlichen Entwicklung sei. Dabei leugnet er nicht, daß eine Person namens Jesus existiert habe, er leugnet aber auf Grund wissenschaftlicher Forschung, daß dieser Jesus die Persönlichkeit gewesen sei, die das Christentum hätte gründen können.

Die Schrift hat unter der hiesigen Geistlichkeit starken Widerspruch gefunden und zwar mehr bei der liberalen als bei der orthodoxen. Es geht Kalthoff so, wie es seinem Vorgänger an St. Martini, Dr. Schwalb, gegangen ist, der auch seine Kritik an die Evangelien legte; man verargt ihm, daß er sich an der Person des „Stifters des Christentums“ vergreift, daß er sie als solche ablehnt. In Form von Broschüren greift man seine Beweisführung an, sucht sie als unhistorisch und unwissenschaftlich hinzustellen und ihre Behauptungen als unerwiesene Hypothesen abzutun.

Soweit sind die Gegner Kalthoffs in ihrem guten Recht. Schlimm aber steht es um den Liberalismus in kirchlichen Kreisen Bremens, wenn sich Argumente einstellen wie etwa: „Ein Mann, der so denkt, gehört nicht mehr auf die Kanzel“, wenn man ihm den Wind gibt, sein Amt niederzulegen. Die Liberalen verfahren hier nach dem Rezept der Orthodoxie, die auch jedem vom strenggläubigen Dogma abweichenden Prediger zunächst den Rat gibt, aus dem Amte auszuschiden. Man hat bei der Lektüre der Replikten gegen Kalthoff den unangenehmen Eindruck, als ob die Liberalen, wenn sie es könnten, auch hier mit Glaubensgericht und Absetzung gegen ihren Gegner zu Felde ziehen würden.

Der Liberalismus hat die Pflicht, die Freiheit der Forschung zu verteidigen, auch wenn diese sich einmal gegen ihn kehrt; er sagt sonst selbst den Ast ab, auf dem er sitzt. Und in der Bevölkerung Bremens würde sich ein Sturm der Entrüstung erheben, wenn man wirklich die Stellung eines Geistlichen, wie es Kalthoff ist, wegen seiner wissenschaftlichen Ansichten bedrohen wollte.

Über das Wesen des weiblichen Gemütes.

Wir pflegen von jemand zu sagen, daß er Gemüt habe und zeige, wenn er empfänglich ist für die Schönheiten der Natur, wenn er in ihr hohe Weisheit, Zweckmäßigkeit und Harmonie erkennt und in dieser Erkenntnis eine innige Freude und Befriedigung findet, — wenn er seinen Mitmenschen mit inniger Teilnahme an ihren Freuden und Leiden zugetan und darum fröhlich ist mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen, — wenn er endlich auch für Gott und göttliche Dinge ein offenes Ohr und tiefe Empfänglichkeit offenbart. Man zeigt Gemüt im weitern Sinn, wenn man überhaupt Freude am Schönen empfindet, möge uns dies nun in den Werken der Kunst oder der Natur, in der Sprache der Poesie oder in Ton oder Farbe entgegentreten.

Wo also der Mensch fühlt, wo das Herz rascher schlägt, wo es in der Betrachtung des Schönen und Erhabenen, des Edlen und Unausprechlichen erwärmt und begeistert wird, wo Tränen der Freude, des Dankes, der Wonne, des Mitleids, der Trauer dem Auge entströmen: da zeigt sich das Regen und Leben des Gemütes, da ist das Herz, da ist Seele, da tritt

jene andere Hälfte des menschlichen Inneren zu Tage, welche das Leben erst schön macht, und der Quell der reinsten und edelsten Freuden und Genüsse ist. — Und die besonderen Seiten des weiblichen Gemütes, die besondere Pflege erfordern? Es gehört dazu vor allen Dingen jene Reinheit des Herzens, jene wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht, jene Religiosität, welche das Alpha und Omega aller weiblichen Bildung sein muß, ohne welche das Weib nie seine Bestimmung erfüllen, wohl aber höchst elend werden und tief, sehr tief sinken kann; es gehört dazu als Ausfluß dieser Religiosität jene Schamhaftigkeit, welche als heiliger Schutzengel da Wache hält, wo Unreines und Unheiliges . . . Herz und Sinn beslecken wollen; jene Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit, welche sich in den gebührenden Schranken zu halten weiß und sich in dem, wenn auch nicht glänzenden, aber so lieblichen und hochwichtigen Wirkungskreis, der dem Weibe von Gott und der Natur angewiesen ist, wohl und heimisch fühlt und darin das volle Maß der Tätigkeit verwendet; — jene Freundlichkeit, Sanftmut und Herzengüte, welche so herrliche Edelsteine im Diadem des Weibes sind — jene Geduld, jene Selbstverleugnung, jener Aufopferungssinn, der schon so Großes vollbracht hat, der das Weib zur Heldin stempeln und ihr Kraft verleihen kann, das eigene Leben für das des Mannes oder des Kindes dahinzugeben; jene Liebe, jene Hingebung, jener Aufopferungssinn, welcher als heiliger Gottesfunke am reinsten im Mutterherzen strahlt, denn:

„Von allen Herzen auf der Welt
Ist keines, keins so reich,
Ist keines, keins so liebevoll,
Ist keines, keins so weich!
Von allen Herzen in der Welt
Ist keines, keins so stark,
Ist keines so unwandelbar,
Ist keines so voll Mark!“ (L. Halirsch.)

Diese Herzreinheit, diese Schamhaftigkeit, diese Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit, diese Freundlichkeit, Sanftmut und Herzengüte, diese Geduld und Selbstverleugnung, dieser Entsagungs- und Aufopferungssinn, dessen Strahlen im Mutterherzen zum Brennpunkt zusammenlaufen: diese und ihre verwandten Tugenden alle, sie sind die Grundzüge eines echt weiblichen Gemütes, sie bestimmen jene edle Weiblichkeit, deren Pflege von so großer Wichtigkeit ist, und ohne welche alle weibliche Bildung einseitig, ja Verbildung genannt werden muß. Was ist die gebildetste, die geistreichste Frau ohne Gemüt? Eine Laube ohne Schatten, eine Erbe ohne Tau, ein Sommer ohne Wärme, ein Garten ohne Blumen.

Der habituelle Schwachsinn des Mannes. Zoologisch-soziale Studie von Dr. med. Heberlin.

Die Frauenrechtlerinnen sind endlich gerächt worden, und der bitterböse Schlag, den sie durch die vielberufene Schrift von Möbius über den physiologischen Schwachsinn des Weibes erlitten, ist endlich pariert. Jetzt erfährt es alle Welt, daß der Mann „habituell“ an Schwachsinn leidet — er, der angeblich „starke“ Mann, ist in allem und jedem Betracht schwachsinnig, sogar in seinen höchsten geistigen Mani-

festationen steckt der Keim zum Verblödetwerden. Beweis: der zerstreute Professor, der ohne die Hilfe seiner Gemahlin sich an der Wirtstafel nicht einmal eine Scheibe Brot mit Butter bestreichen kann. Nichts, aber auch rein gar nichts taugt der Mann als solcher. In jeder Lebenslage läßt er es an Vernunft, an Verstand, an Charakter fehlen. Im Punkte der Liebe steht er tief unter dem Tiere. Herr Heberlin bringt für diese seine Behauptung die unansehnlichsten Beweise aus der Zoologie herbei. Der Mann taugt ebenso wenig als Erzeuger wie als Erzieher. Er vertrottelt entweder am Spieltisch oder in der Stammkneipe, oder er verstrebert sich als Beamter. In seiner Ordens- und Titelfucht ist er noch eitler als die Frau, der er es übrigens auch auf dem Gebiete der Kleidermodetorheit gleichtut. Einige Ausnahmen läßt allerdings Herr Heberlin gelten. „Umfassende Geister“, wie die Helmholz, die Dubois-Renmond u. a., finden Gnade in seinen Augen. Aber diese Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Denn „die Afterswissenschaftler regen sich emsig, um wahre Größe zu zerpfücken, die herrliche Höhe des Genius zu erniedrigen. Die blöden Eulenaugen vermögen dem Flug des Adlers zur Sonne nicht zu folgen. Sie nennen seine Höhe Krankheit, seine Größe: Irrsinn.“ Herr Heberlin wird doch nicht etwa . . . ? Nein. Unbesorgt. Wir wenigstens halten Herrn Heberlin unserer beschriebenen Teils für durchaus nicht krank, durchaus nicht irre. Zum Gegensatz zu dieser dem „habituell“ schwachsinnigen Manne eigenen Krittelei am Großen neigt der weibliche Geist, „soweit er nicht von männlicher Lehre angekränkelt, nicht an ein mechanisches Summieren von auseinandergefallenen Einzelwahrheiten gewöhnt worden ist, er verliert über den einzelnen Disziplinen nicht den Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge.“ Aber nur Geduld. Die Frauen werden schließlich in dem Kampfe gegen den „habituell“ schwachsinnigen Mann obsiegen. Wie die Bauern und die Bürger gegen ihre mittelalterlichen Bedrücker schließlich mit Erfolg vorgegangen sind, so wird es auch mit der Frauenbewegung geschehen. Trotz des Mantos an Hirnrinde und Blutgefäße wird die Frau aufhören, nur „Magd und Gebäuerin“ zu sein. Ein Gutes hat indessen dieser „habituelle“ männliche Schwachsinn gehabt. Die Frau nämlich wird es dem „Schwachsinn des Mannes“ danken, daß er ihr deutlich gezeigt hat: nicht Vermännlichung soll das Ziel ihrer Emanzipation sein, nein, die Frauenemanzipation soll uns — wer sind denn eigentlich diese „Uns“, wertester Herr Heberlin? — von all den Fehlern des Mannes, der Buchstabengelehrsamkeit, der Philisterhaftigkeit, der verstaubten Altenweisheit, befreien; das frische Denken der Frau soll eine mächtige Förderung sein auf allen Gebieten, wie uns schon Heine sagt: „in jedem Dichter steckt etwas vom Weibe und vom Kinde.“ Herr Heberlin muß ein sehr großer Dichter sein. „Nicht Imitation der männlichen Charaktere mit all ihren Schwächen“, so ruft Herr Heberlin mit Emphase aus, „soll die Frau anstreben, sondern Entwicklung, uneingeschränkte Vollenkaltung all der herrlichen weiblichen Eigenschaften; die weiche Hand soll nicht hart, das zarte Gemüt nicht rauh werden.“ Aber wenn der habituell schwachsinnige Mann und schlechte Erzeuger immer wieder störend in diese Entwicklung der Frau eingreift, dann ist wirklich nicht abzusehen, wie jemals die Menschheit aus diesem fehlerhaften Kreis herauskommen soll. Der Mann muß

ja immer schwachsinniger werden; denn das ist ja eben der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Und was wird dann wiederum aus der Frau? Schließlich wird noch Herr Möbius als Ehrenretter der Frauenintelligenz erscheinen müssen. Denn die Fernsichten, die sich für die Frau der Zukunft gerade auf Grund der Heberlinschen Prämisse eröffnen, sind gerade nicht die heitersten.

Was aber ist solcher Weisheit letzter Schluß? Daß sich Allmutter Natur um das Tun dieser „modernen Hirnherrn“ — wie Herr Heberlin so schön gesagt hat — nicht im mindesten bekümmert, vielmehr allem seinen gesetzlichen Lauf läßt. J. Kasten.

Krankheit und ihre physiologische Behandlung.

Von Dr. med. J. G. Kellog.

Krankheit unterscheidet sich hauptsächlich von Gesundheit durch die Tatsache, daß infolge der verkehrten Lebens- oder Handlungsweise eines Menschen die Harmonie seiner Körperfunktionen gestört ist. Wir reden so viel von Krankheitskeimen, aber es sollte doch endlich verstanden werden, daß Keime an sich keine Krankheit hervorrufen können. Nur wenn die Widerstandsfähigkeit des Körpers durch verkehrte Gewohnheiten, durch Uebertretung der Naturgesetze geschwächt oder herabgesetzt ist, wird der Körper eine Beute der sogenannten Krankheitskeime. Typhuskeime sind nicht imstande, einem Menschen mit gesundem Magen zu schaden, einfach aus dem Grunde, weil der Magensaft die Keime vernichtet, ja sie sozusagen verdaut. Dasselbe trifft zu bei Cholera- und anderen Keimen, die durch den Magen Eingang in den Körper finden. Auch Schwindsuchtkeime schaden dem Körper nicht, wenn nicht die Widerstandskraft des Körpers durch sitzende Lebensweise, Einatmung schlechter Luft, unreines Blut, durch verkehrte Diät und ähnliche Ursachen geschwächt ist.

Bei Krankheit muß der Körper unter ungünstigen Zuständen arbeiten und kann daher die Arbeit nicht vollkommen verrichten, während bei Gesundheit gerade das umgekehrte Verhältnis besteht. Der Körper verbraucht sich beständig durch die Arbeit, die er zu verrichten hat, folglich muß er auch beständig wieder aufgebeffert oder geheilt werden. Dieser Prozeß geht durch die in uns wohnenden Kräfte vor sich; obwohl wir sie Naturgesetze nennen, so geben sie uns doch den Beweis einer in uns wohnenden Schöpfungskraft. In Krankheit sind nun außergewöhnliche Schäden eingetreten, die durch das Versagen der Verteidigungsmittel des Körpers eintreten. Keime erzeugen nun Gifte, welche die Gewebe reizen oder lähmen, wodurch Entzündungen, Kongestion, Schmerz und andere Störungen entstehen. Die Organe, überbürdet mit Arbeit, verkrüppeln und werden unfähig, ihre gewöhnliche, ihnen zukommende Arbeit zu verrichten; die Verdauung versagt, die Tätigkeit der Leber, der Nieren und anderer Ausscheidungsorgane verringert sich, die Gifte häufen sich an, jedes Gewebe leidet Schaden, und jede Funktion wird gestört. Allgemeines Fieber, Nervenüberreizung oder Erschöpfung sind die Folgen.

Eine Krankheit wird nicht durch Bekämpfung der Symptome geheilt, sondern nur durch Beseitigung der Ursachen. Leidet jemand an Kopfschmerzen, weil er unverdaute Nahrung im Magen hat, so werden diese nicht durch eine Anwendung auf den Kopf, sondern

durch die Entfernung der gärenden Masse aus seinem Magen beseitigt. Kopfschmerzen, durch Verstopfung entstanden, werden durch Entfernung der im Darm sich angehäuften Giftstoffe mittels eines Klysters oder einer anderen derartigen Maßnahme gehoben. Körperschwäche wird nicht geheilt durch das Einnehmen einer Medizin, die das Gefühl von Kraft verleiht — durch ein Reiz- oder Anregungsmittel, — sondern indem der Körper die Macht gewinnt, aus der Nahrung Kraft zu sammeln, ferner aber auch durch die Beseitigung der Giftstoffe, welche die Nebenzentren der Hauptquelle der Körperkräfte lähmen.

Das wahre Heilmittel gegen Krankheit oder eher die wahre Hilfe zur Genesung sind solche Maßnahmen, welche zur Erhaltung der Gesundheit wichtig sind. Der Körper bedarf besonderer Unterstützung, die sich aber nicht von der unterscheidet, die er in gesunden Tagen empfängt. Das Leben wird erhalten durch Kraftmittel, die in den Körper eingeführt werden, nämlich durch Nahrung, Wasser, Luft, Licht und Wärme. Die Vorteile dieser Mittel werden durch die Regelung der Diät, Kleidung, Bewegung, Schlaf und der mancherlei Lebensgewohnheiten gesichert.

Diese Mittel benennt man physiologische Heilmittel oder die physiologische Behandlung der Krankheit. Sie bestehen aus einem gründlich entwickelten und organisierten System, dessen Grundsätze von irgend einem intelligenten Menschen erfaßt und bei einer großen Anzahl gewöhnlicher Krankheiten angewandt werden können. Es ist nun nicht unsere Absicht, uns in eine längere Erklärung darüber einzulassen, aber einige praktische Winke über die physiologischen Mittel mögen doch von Nutzen sein.

Wasser ist ein physiologisches Heilmittel, Medizin gerade das Gegenteil. Wasser wirkt auf den Körper und dieser reagiert darauf, während er bei der Medizin nur dahin wirkt, sich davon zu befreien. Wendet man kaltes Wasser auf irgend einen Teil der Haut an, so wird sich diese zusammenziehen und den darunter liegenden Teil im Innern des Körpers anregen. Dies trifft zu beim Magen; eine dem Magen eigentümliche Empfindung ist der Hunger, hat er diese Empfindung verloren, so spürt man keinen Hunger — der Magen ist gelähmt, ebenso wie die darüber befindliche Haut. Auch eine zwei Hände große Fläche Haut über dem Herzen steht mit diesem in Verbindung. Wollen wir starkes Herzklopfen mäßigen, so legen wir auf diesen Teil der Haut einen Eisbeutel, wollen wir dagegen die entgegengesetzte Wirkung erzielen, so entfernen wir denselben.

Jede Anwendung, die man macht, um die Haut über dem Herzen anzuregen, regt auch zugleich das Herz an. Derselbe Grundsatz gilt bei der Leber; eine kalte Anwendung, welche man auf die Leber macht, zieht die Blutgefäße derselben zusammen, eine heiße Anwendung dagegen dehnt die Blutgefäße aus. Ist die Leber erkrankt, dann lasse man gesundes Blut hindurchfließen und sie wird geheilt werden. Leidet jemand an einer inneren Kongestion oder Entzündung, dann setzen wir ihn in eine Wanne heißen Wassers, die Wärme wird die Blutgefäße der Hautoberfläche in solchem Maße ausdehnen, und das Blut in die Haut dringen, daß der entzündete Teil vom überflüssigen Blut entlastet und dadurch beffert wird.

Wasser ist etwas Wunderbares, denn es regt die Natur an zur Arbeit; es regelt und bringt die natürliche Heilkraft des Körpers zur Wirksamkeit. Kaste

Anwendungen, alle zwanzig Minuten erneuert, auf ein entzündetes Organ, wie auf den Magen, die Lungen, Leber, heben die Entzündung.

Nehmen wir z. B. jemand, der an sehr heftigem Herzklopfen leidet, zur Beruhigung desselben wird ihm Alkohol gegeben. Wie lange Zeit nimmt es nun, bis der Alkohol zum Herzen gelangt? Zuerst gelangt er in den Magen, wird dort absorbiert, zirkuliert weiter und verteilt sich dann durch den ganzen Körper; er geht in den Kopf, in die Fersen und durchheilt den ganzen dazwischen liegenden Raum, das Herz erhält zuletzt nur einen sehr geringen Teil davon. Wollen wir jedoch augenblicklich, sofort das Herz beruhigen, dann legen wir einen kalten Umschlag darauf und im selben Moment verspürt das Herz den Einfluß dieser Behandlung. Wie kommt dies? Weil sich dieser Einfluß sofort durch die Nerven dem Herzen mitteilt, nämlich mit der Geschwindigkeit von 200 Fuß in der Sekunde. So erfordert es nur den 200sten Teil einer Sekunde, um diese Wirkung auszuüben.

Einem Ohnmächtigen braucht man nur ein wenig kaltes Wasser ins Gesicht zu spritzen, das Herz beginnt zu schlagen, die Brust dehnt sich, die Augen öffnen sich und der Patient ist wohl. In gewissem Sinne ist jeder Fall, wo ein Organ in der Arbeit versagt, eine Art Ohnmacht. Weiß man aber, wie man die Anwendungen macht, heiß oder kalt, wie es nun der Fall notwendig macht, dann kann man irgend ein Organ des Körpers zur Thätigkeit anregen. Das Wasser ist ein Mittel, welches ein träges Organ fast augenblicklich belebt. Man könnte es fast ein Univerfalmittel nennen.

Gesundbeten der Armee.

(Dem Berliner Kleinen Journal wird es als wahr verbürgt, daß ein Divisionskommandeur, der im vorigen Manöver mit dem Pferde zu Fall kam und sich eine Verstauchung zuzog, sofort an seine Tochter telegraphierte, sie solle ihn gesundbeten. Und siehe da, nach wenigen Tagen war er geheilt. Nur durch die Kraft des Gebetes).

Womit der Mensch seine Knochen heilt,
Das ist mir im Grunde ja schnuppe —
Doch seh' ich den Anfsatz hier mitgeteilt
Zu einer wichtigen Gruppe!

Ich seh' schon im Geiste, wie man erseht
Die Aerzte und Sanitäter
Für einen künftigen Feldzug jezt
Durch die heilige Schar der Beter.

Sie werden gedrillt und organisiert
Und folgen dem Heer zu Wagen,
Vielleicht auch zu Esel, uniformiert
Tiefschwarz mit hellschwarzen Kragen.

Sobald dann vorne die Schlacht begann
Mit schmetternden Trompeten,
So fangen die Kerle hinten an
Aus Leibesträften zu beten!

Sie werden jeden Gefallnen im Nu
Gesund zu beten wissen,
Sie beten alle die Löcher zu,
Die blaue Bohnen gerissen!

Daß solche Heilung möglich wär',

Wagt keiner mehr zu verneinen,
Denn hilft's einem Divisions-Kommandeur,
So hilft es auch wohl den Gemeinen!

Und pufft und schießt und haut und sticht
Der Feind auch noch so entsezlich —
Wir Deutschen, wir fürchten Gott, ihn nicht,
Wir sind ja unverlezlich!

Hurra! Uns schützt die gloriose Idee
Vor jedem Verlust des Lebens!
Es kämpfen sodann mit der deutschen Armee
Die Götter selbst vergebens!

Bücherchau.

Im Verlage von Otto Remnich in Wiesbaden ist eine neue Fibel von L. T. Göbelbecker erschienen, unter dem Titel: „Das Kind in Haus, Schule und Welt“. Ein Lehr- und Lesebuch im Sinne der Konzentrationsidee für das Gesamtgebiet des ersten Schulunterrichts. Dieses Buch entspricht allen Anforderungen an eine gute Fibel. Es enthält nicht nur Anleitung zum Lesen und Schreiben, sondern auch die Vorübungen dazu. Die Kinder lernen zu Anfang an den sehr hübsch ausgeführten, gut ausgewählten Bildern sprechen und auch kleine Dinge zeichnen. Dann erst kommen die ersten Buchstaben, wie alle durch die Besprechung von passenden Gruppenbildern gefunden werden. Die Reihenfolge der Buchstaben ist eine vorzügliche; der Verfasser dieses Buches hat alle Fehler der andern Fibeln dabei vermieden. Er bringt z. B. nicht m und n dicht hintereinander. Die Kinder halten beides schwer auseinander, ebenso ei, eu, au, äu. Erst wenn der eine vollständig fest und den Kindern vertraut ist, kommt der nächste Doppelbuchstabe. Daß die Großschreibung verhältnismäßig früh auftritt, noch ehe alle kleinen Buchstaben bekannt sind, ist auch kein Fehler, weil, wie die Erfahrung lehrt, den Kindern diese leicht wird.

Die später folgenden kleinen Gedichte und Erzählungen sind ebenfalls sehr geschickt gewählt, das Interesse erregend und zugleich bildend und belehrend.

Das Unterrichten eines Kindes nach dieser Fibel war mit dem vorzüglichsten Erfolge gekrönt. Bei der Besprechung der Bilder blieb Aufmerksamkeit und Interesse stets rege, und das Kind hatte keine der Schwierigkeiten zu überwinden, die andre Fibeln bieten, es lernte spielend lesen und schreiben.

Darum möchte ich allen Lehrern und Erziehern, sowohl für den Gesamt- als für den Einzelunterricht, die Anschaffung dieses Buches aufs Wärmste empfehlen.

Der Preis desselben beträgt 1 Mark für Schulausgabe, in Halbleinen 75 Pfg. und ist von oben genanntem Verlage zu beziehen.

Von demselben Verfasser wurde noch die „Moralische Fertigkeit“ erfunden. Die Abstände der Linien entsprechen den Anforderungen der neuesten Kalligraphie und Hygiene in bester Weise. Der Raum für die Grundbuchstaben ist durch bloß eingeritzte, für ganz lange Buchstaben durch rote Linien begrenzt, wodurch dem kleinen Anfänger die Orientierung und dem Lehrer im ersten Schreibunterricht die Arbeit ungemein erleichtert wird. Auf der Rückseite der Tafel befindet sich eine in Fünfer, Zehner und Hunderter abgetheiltes Quadratnetz. Der große Absatz dieser Tafeln ist

wohl der beste Beweis für ihre äußerst praktischen Vorzüge. Die Tafeln werden in Päckchen von je 25 Stück zum Nettopreise von M. 6,50 emballagefrei und franco geliefert.

Für die Erziehung der Jugend gibt auch Liberty Ladd Anweisungen, dessen Buch „Neue Wege zur künstlerischen Erziehung der Jugend“ von der Lehrervereinigung in Hamburg für Deutschland herausgegeben wurde, in R. Voigtländer's Verlag in Leipzig. Der Verfasser will den Zeichenunterricht in den Vordergrund alles Unterrichts gerückt wissen. Die Kinder sollen lernen: Zeichnen, Schnitzen, Modellieren in Ton. Er will die Kinder zur Handfertigkeit bringen. Besonders hervorzuheben ist dabei die gleiche Übung der linken wie der rechten Hand. Gewiß ist das ein großer Vorteil für's Leben. Auch die Verbindung mit andern Unterrichtsfächern ist lobenswert. Nur steigen die berechtigten Bedenken auf, ob eine solche Fertigkeit, wie sie der Verfasser mit Worten und Bildern schildert, in allen Schulen, besonders in größeren, auch erzielt werden kann. Talent gehört jedenfalls dazu, und das hat doch nicht jeder. Lassen wir diesen Punkt aus den Augen, so müssen wir aber behaupten, daß eine große Menge Unterrichtsstunden dazu gehört, um die Kinder einigermaßen auf den bezeichneten Standpunkt zu bringen. Wo aber sollen die Lehrer diese hernehmen, da die Menge des Unterrichtsstoffes kaum in den zur Verfügung stehenden Stunden zu bewältigen ist? Obgleich der Verfasser auch von Volksschulen spricht, ist dort wohl ein ähnlicher Unterricht kaum durchführbar. Allein schon wegen der einklassigen Schulen, von der Ungeschicklichkeit, dem Stumpfsinn etc. der Kinder ganz abgesehen. Endlich muß doch auch der Kostenpunkt berücksichtigt werden. Welche Schule kann die hierzu erforderlichen Mittel aber ohne Schwierigkeiten beschaffen? — Trotz aller dieser Einwände ist die Absicht dieses Buches doch höchst schätzenswert. Jeder Zeichenlehrer kann nützliche Lehren daraus ziehen. Besonders sollte die Handfertigkeit besser geübt werden. Auch die „richtige Anschauung“ betont der Verfasser, das Zeichnen nach der Natur. Man kann aber nicht leugnen, daß bereits größere Schulen sich der Einführung eines besseren Zeichenunterrichts, nach ähnlichen Gesichtspunkten, wie sie in diesem vorliegenden Buche entwickelt werden, befleißigen. Jeder Zeichenlehrer sollte aber dennoch Einsicht in dies Buch nehmen und viele der guten Ratschläge befolgen.

Wer noch Interesse und Freude an schöner, ernster Lyrik hat, dem sei das in der österreichischen Verlagsbuchhandlung in Linz erschienene Buch „Jona's Verh, der Dichter des Christentums“ von Albert Ritter aufs wärmste empfohlen. Verh, wie sein Freund Emerson ein Amerikaner, starb 1880. Einige Urteile über seine Gedichte lauten: „Verh's Gedichte sind Edelsteine von reinstem Schliff.“ „Die Geschichte eines Genius, geschrieben mit einer Feder von Licht.“ Man sagt, daß kein Name, welche die Geschichte der religiösen Dichtung aufzählt, würdig sei, dem Verh's an die Seite gestellt zu werden. Nicht einmal ein Luther, Gerhardt, Klopstock, Novalis, Spitta, Gerod etc. Darum ist es doppelt zu bedauern, daß die Gedichte eines solchen Mannes noch nicht mehr bekannt sind. Jedem religiösen Menschen und Denker werden sie nach Form und Inhalt hohen Genuß bereiten.

Auf ein im Verlage von Eugen Diederichs, Leipzig, erschienenen Buch von Eugen Schmitt sei ebenfalls

aufmerksam gemacht. „Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen und unsere Zeit“. Dieses Buch ist an eine ganz neue Aufgabe herantreten, nämlich an die Auseinandersetzung des kulturellen Ursprungs und der kulturellen Bedeutung der Dogmen.

Bis jetzt waren alle Schriften, die sich mit den Dogmen beschäftigten, entweder theologischer Natur, oder aber sie stehen auf dem Standpunkte einer bloß verneinenden Aufklärung, die in ganz äußerlicher Kritik die logische Widersinnigkeit der Dogmenformeln darzulegen sucht. Dieses Werk aber ist das erste, welches den kulturellen Sinn dieser Gestaltungen, der Geisteskultur und die hohe sozialpolitische Weisheit derselben in den feinsten Einzelheiten darlegt. Das Buch wird für jeden denkenden Menschen von großem Interesse und Wert sein.

Im Verlage von Peter Ries, Homburg (Pfalz), erschien ein Buch von Dr. Emil Koenig: „Was ist das Leben?“ Eine neue Erklärung der Entstehung und Entwicklung des Lebens auf der Erde. Der Verfasser, Materialist, steuert von der Entwicklung des allgemeinen Lebens ziemlich direkt auf die Entwicklung des speziell menschlichen Lebens hin. Die übrigen Lebewesen und andre Verhältnisse sind nur insofern berücksichtigt, als sie mit den Menschen in Beziehung stehen, resp. für ihn von Wichtigkeit sind. Obgleich der Verfasser nur auf chemischem Wege alles erklären will und das Psychische ganz ignoriert, so ist mit seinem Werke doch immerhin ein löblicher Anfang gemacht und zeigt es manch verwandte Seiten mit den Theorien Herrn C. Huter's. Bei vielen werden wahrcheinlich die materiellen Anschauungen Dr. Koenig's Anstoß erregen, jedoch darf man sich heutzutage nicht mehr ganz denselben und den vielen damit verbundenen Wahrheiten verschließen. Jedem ist daher das aufmerksame Lesen dieses Buches zu empfehlen. Ich möchte noch besonders Aerzte auf dasselbe aufmerksam machen, da Dr. Koenig in deren Interesse noch einen besonderen Anhang gemacht hat.

Endlich möchte ich noch allen Pädagogen dringend die Beschaffung des Wertes anraten: „Experimentelle Didaktik, ihre Grundlegung mit besonderer Rücksicht auf Muskelsinn, Wille und Tat.“ Der Verfasser, Dr. W. A. Van, beschäftigt sich in diesem Buche eingehend vor allem mit der Kinderpsychologie, Psychopathologie und mit hygienischen Tatsachen, was um so bedeutsamer ist, als diese in den größten Werken der Didaktik keine Berücksichtigung gefunden haben.

Im allgemeinen Teil will der Verfasser uns besonders über die Voraussetzungen, die Bedeutung, das Wesen und die Durchführung der experimentellen Methode auf dem Gebiete der Didaktik orientieren und uns zur praktischen Anwendung aufmuntern und diese erleichtern. Im Anschluß daran teilt er uns Resultate experimenteller Forschung mit, Beobachtungen, Versuche etc. Ganz neu sind von ihm z. B. Beobachtungen und Experimente über die Sprechbewegungsvorstellungen im Mündlichen und im Gesangsunterricht, über Auffassung von Formen, über Anschauungs- und Gedächtnistypen etc.

Jeder Erzieher wird dem vorliegenden Buche viele gute Ratschläge und Anregungen entnehmen können.

Daselbe ist im Verlage von Otto Nemnich, Wiesbaden, erschienen, zum Preise von M. 9, in Ganz-Leinen M. 10. H e d w i g R.